Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 33 (1946)
Heft: 2

Artikel: Wohin treibt unsere Schule? [Fortsetzung]
Autor: Lehmann, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526324

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht von einer völligen Zersetzung des Verstandes, wie Luther es getan hatte, sondern nur von einer Schwächung desselben spricht. Für Luther war die menschliche Vernunft eine «aussätzige Hure» und des «Teufels Braut». Nach katholischer Auffassung aber ist unsere Verstandeskraft in der Lage geblieben, die wesentlichsten und wichtigsten Wahrheiten zu erkennen. Christus selbst hatte ja an die Einsicht der Menschen appelliert. Er forderte wohl Glauben, aber keinen völlig blinden, keinen unvernünftigen Glauben, denn er berief sich auf die Werke, die er vollbracht, und die kein anderer vollbringen könne. Werke also, die dem vernünftigen Menschen Beweis seiner Sendung seien. Er stellte als einmaliges Ereignis das Zeichen seiner Auferstehung in die Geschichte der Menschen, jenes Zeugnis, ohne das «unser Glaube nichtig ist» (1. Kor. 15, 15). Christus aber ist es, der uns jene wichtigsten Wahrheiten, die wir mit unserem Verstande zu erkennen vermögen, das Dasein Gottes, und die Verantwortung des Menschen Gott gegenüber bestätigt, er ist gekommen, um für die «Wahrheit Zeugnis abzulegen». Diese Wahrheiten können wir nicht aufgeben, ohne gleichzeitig unser eigentliches Menschsein zu verlieren.

Zürich. *Dr. Josef Rudin.*

Wohin treibt unsere Schule? *

Wie können wir in der Schule gegen den Egoismus ankämpfen?

Mit dem Eintritt in die Schule tut sich vor unsern Knaben und Mädchen eine neue Welt auf. Aus der Kleinwelt der Familie, wo sie unter dem vollen Strahl der Elternliebe lebten, treten sie mit einem Schlage in die fremde Atmosphäre der Klasse, wo eine kühlere und oft rauhere Luft um sie weht. Das Kind erfährt da zum ersten Male an seinem eigenen Leibe, dass es nur eines von vielen ist, die sich alle mit gleichen Rechten und Ansprüchen gegenüberstehen und einem gemeinsamen Ziel zustreben. Es hat das erste Erlebnis der Volksgemeinschaft, die fortan sein Dasein mitbestimmen wird. — Hier ist der Hebel anzusetzen. Die Kinder müssen von der ersten Stunde an fühlen, dass sie nun mit ihren Kameraden und Lehrern eine neue, grössere Familie bilden, in der alles für alle da ist und getan wird, und der Lehrer selbstvergessen wie Vater und Mutter in der Hingabe an seine Schützlinge aufgeht. Das Beispiel der Lehrerpersönlichkeit gibt überhaupt nirgends wie hier den Ausschlag. Mit ihm steht und fällt jede nachhaltige Einwirkung auf das rein menschliche Verhältnis der Schüler zueinander. Wenn es dem Lehrer nicht gelingt, etwas von jener Wärme in die Schulstube zu bringen, die vom Elternhaus ausströmt, werden sich die Gemüter der Kinder weder ihm selber noch gegeneinander erschliessen. Dann herrscht eine kühle, nüchterne Verstandesatmosphäre, in der sich jedes Einzelne egoistisch auf sich selber zurückzieht und im Nachbar nicht mehr den Kameraden und Mitmenschen, sondern den lästigen Mitläufer oder gar Konkurrenten sieht. Je weiter es in der Schulstufe hinaufgeht, umso trostloser wird diese Atmosphäre einer frostigen Geschäftigkeit, weil dann zu allem anderen noch die persönlichen Lebensinteressen sich zu spalten und auseinander zu gehen pflegen. Namentlich an unseren Mittelschulen ist der Schulbetrieb vielfach zum reinen Geschäftsbetrieb geworden, in welchem der Lehrer zum Arbeitgeber und der Schüler zum Arbeitnehmer herabgesunken ist. Ueber die blosse Arbeitsleistung hinaus haben sie einander nichts zu sagen. Sie leben wie Fremdlinge nebeneinander her, statt wie Mitmenschen mit- und füreinander.

Ohne Umschweife gesagt: An allen unseren Schulen, und je höher um so mehr, kommt das Gemütsleben der jungen Menschen zu kurz, ja es verkümmert unter dem Andrang der wachsenden Forderungen, die das Leben an die Schule stellt und die alle, ohne Ausnahme, ein-

* Siehe Nr. 1.

seitig die Verstandeskräfte beschäftigen. Es verkümmert aber auch unter den Augen so vieler Lehrer, deren Blicke wohl scharfes Denken und Urteilen, aber kein mitschwingendes Herz und Gemüt verraten.

Die Gemütsleere oder zum mindesten Gemütsarmut unseres heutigen Schulbetriebes ist es in erster Linie, die den Egoismus der Schüler grosszieht. Je weiter sich da die Schule von der warmen Menschlichkeit der Familie entfernt, um so sicherer und schneller friert in den Kindern, in den Jünglingen und jungen Mädchen das Mitgefühl für Wohl und Wehe der Kameraden ein und folgt jedes selbstherrlich nur noch der eigenen Spur.

Was ist zu tun? — Zweierlei kann getan werden.

Zunächst einmal sollte, gleichgültig auf welcher Schulstufe, niemand Lehrer werden, der nicht fähig und willens ist, aus seinem Lehrzimmer e i n e S c h u l s t u b e zu machen, wo die Schüler sich vor allem als Menschen zu Hause fühlen, indem sie nicht nur als Objekte des geistigen Drills, sondern als Wesen von Leib und Seele gelten. So lange aber an unseren Lehrerseminarien die intellektuellen Fähigkeiten den Ausschlag dafür geben, ob einer als Pädagoge auf die Menschheit loszulassen sei, werden noch weitere Tausende von Kinderseelen sich durch unsere Schulhäuser (auch die sonnigsten und modernsten) durchfrösteln und irgendwie auf egoistische Komplexe abgedrängt werden, weil ihnen das volle Erlebnis ihrer Menschlichkeit und Menschenwürde versagt bleibt. — Wie weit sind wir da, 200 Jahre nach Pestalozzis Geburt, von seinem Geiste entfernt!

Das andere, was geschehen kann, liegt in der Hand des Lehrers selber. Er darf nie darauf verzichten, gegen die kalte Flut des Intellektualismus, in der die Schule heute zu ertrinken droht, anzukämpfen. Er muss und kann einen Damm gegen sie aufrichten helfen, indem er in Wort und Schrift gegen die zunehmende «Verschulung und Ueberschulung der Schule» auftritt. Vor allem aber wird er seine eigene Schulstube zu einer geistig-seelischen Heimstätte für alle seine Zöglinge ohne Ausnahme machen. Er wird dabei nicht vergessen, dass für manches Kind aus zerrütteten oder sonst unglücklichen Familienverhältnissen die kurze Schulzeit innert seinen vier Wänden vielleicht die einzigen unbeschwerten und glücklichen Stunden des Tages sind. — Er muss auch den Mut haben, gelegentlich der Tyrannei des Stundenplanes und des Pensums die Stirne zu bieten und auf ihre Kosten allgemein menschliche Dinge aus dem Leben in das Blickfeld der Klasse zu rücken, selbst auf die Gefahr hin, dass die «Theorie» dabei etwas zu kurz kommt.

In dieser Heimstätte darf nicht, wie es leider Gewohnheit ist, die Intelligenz das erste und das letzte Wort führen, sonst kommt der Schwachbegabte zum vorneherein unter die Räder. Mit Intelligenz allein, das heisst in unserem Falle, mit noch so geistreich durchdachten und methodisch geschickt aufgebauten Lektionen lässt sich kein junger Mensch zu den Quellen der wahren Bildung führen. Man kann ihn damit unterrichten, aber nicht erziehen. Wenn Herz und Gemüt des Lehrers nicht mitsprechen und jeden einzelnen Schüler belichten und erwärmen, wird die Schulstube zur blossen Werkstätte.

«I n t e l l i g e n c e s a n s c œ u r e s t s t é r i l e.»

In der «wohltemperierten» Atmosphäre einer solchen Schulstube werden, ohne viele Worte, durch das blosse Beispiel der selbstlosen Menschlichkeit des Lehrers die egoistischen Anwandlungen der Schüler in den Hintergrund treten. Er wird sie nicht auslöschen, aber auf jenes erträgliche Mass zurückdämmen können, bei dem der Sinn für Freud und Leid des Nächsten lebendig bleibt.

Es liegt auf der Hand, dass es für den katholischen Lehrer, namentlich an katholischen Schulen, eine ungleich strengere Forderung sein muss, diese mit dem Geist tätiger Nächstenliebe zu erfüllen. Denn was könnte uns Menschen aufgeschlossener und selbstloser machen als das Bewusstsein der gemeinsamen Kind-

schaft Gottes? Und wo sollte dieses lebendiger sein als in der unvergleichlichen religiösen Einheit einer katholischen Schule!

Unsere Darstellung würde eine Lücke aufweisen, wenn wir nicht zum Schlusse noch einige äusserliche Mittel erwähnten, mit denen der Egoismus in der Klasse bekämpft werden kann. Es sind natürlich nur Notbehelfe, die für sich allein in der Luft hängen und über Augenblickswirkung kaum hinausgehen, wenn sie nicht von der entsprechenden Gesinnung und dem Beispiel des Lehrers getragen werden.

Zweck und Ziel alles Tuns ist auch hier, eine lebendige Gemeinschaft in der Klasse zu wekken. Man setzt den Hebel dort an, wo das Gegenteil, der Eigennutz, am krassesten zum Vorschein kommt, bei der Taxierung der Leistungen, namentlich durch die Noten. Selbstverständliche Voraussetzung ist dabei natürlich die absolute Unparteilichkeit des Lehrers. Namentlich im mündlichen Unterricht, wo jeder Schüler fortwährend Zeuge der Leistung seiner Kameraden ist, bietet sich immer wieder Gelegenheit, dem Egoismus ein wenig die Flügel zu stutzen. Wenn bei einer schlechten Leistung beim einen oder anderen die bekannte Schadenfreude aufblitzt, ist der Augenblick da, die Luft zu klären. Man wird der Klasse ein für allemal mit allem sittlichen Ernste erklären, dass es menschlich unschön ist, sich über das Missgeschick des anderen zu freuen. Man wird, wenn nötig, an ihren sportlichen Sinn appellieren und sagen, dass es nicht «fair play» ist gegenüber Kameraden. Vor allem aber wird man darauf Gewicht legen, dass die Klasse eine Schicksalsgemeinschaft bilde, ein kleines Spiegelbild der grossen Volksgemeinschaft, in der alle miteinander und füreinander denken und wirken sollen, damit jeder ein tüchtiger Mensch werde und zu einem Platz an der Sonne gelange. Der junge Patriot soll hier schon erkennen, dass es unschweizerisch ist, sich in eine «splendid isolation» zu verkapseln und dem Mitmenschen die kalte Schulter zu zeigen. Er wird dann einsehen, dass die Leistung des Einzelnen, ob schlecht oder gut, immer irgendwie auch die Leistung der Gesamtheit ist.

Um den Sinn für gemeinsame Verantwortung zu vertiefen und zu fördern, kann noch mancherlei getan werden. So ist es sehr zu empfehlen, dass sich bei der Korrektur der schriftlichen Arbeiten aller Art die Schüler gegenseitig helfen. Die guten Schüler, die ja der Gefahr der Isolierung besonders gern erliegen, haben dabei reichlich Gelegenheit, sich ihrer schwächeren Kameraden anzunehmen. Es besteht da natürlich die Gefahr, dass die Freiheit des Verkehrs untereinander missbraucht wird und zu einem «initium fidelitatis» ausartet. Es ist Sache des Lehrers, dies zu verhindern. Der Appell an die Selbständigkeit wird bei reiferen Schülern seine Wirkung nicht verfehlen.

Warum soll man nicht diese kameradschaftliche Mithilfe noch weiter ausdehnen? Etwa indem man dem Schwachen einen Starken als dauernden Mentor an die Seite stellt, bis er über das Aergste hinaus ist? Sei es, dass er sich nach Stundenschluss unter den Augen des Lehrers oder zu Hause seines Schützlings annimmt. Beide werden dabei einander menschlich näher kommen.

Wenn der Schreibende an seine eigene Schulzeit von der Primarschule über die Sekundarschule bis zum Abschluss der Mittelschule zurückdenkt, überkommt ihn immer ein gelindes Frösteln, und das Frösteln wird zum Frieren, je weiter hinauf er zurückdenkt. Er hatte gute, sogar vortreffliche Lehrer, aber sie waren eben meistens nur lehrende Lehrer. Er erinnert sich nur eines, der den Schülern menschlich näher trat und keines einzigen, den es irgendwie anfocht, dass sie Jahr um Jahr aneinander vorbeilebten. — Manch anderem von uns wird es wohl ähnlich ergangen sein, und er wird wie der Verfasser dieser Zeilen, aus solchen Erlebnissen heraus sich vorgenommen haben, es, so gut es geht, anders zu machen.

Eines steht fest: Wenn der Vorwurf, die Schule erziehe zum Egoismus, wahr ist, dann trifft er nur die reine Lehr- und Lernschule, die sich nur mit dem halben Menschen, und nicht

einmal mit seiner besseren Hälfte, abgibt. — Wie sagt der Franzose Chamford:

«On ne perd rien avec l'intelligence.
On perd peu avec l'esprit.
On perd tout avec le caractère.»

III.

Der dritte Vorwurf Prof. Dr. Brogles klagt die Schule an, dass sie die Schüler immer mehr mit blossen Kenntnissen, und zum Teil lebensfremden, überfüttere, statt sie zur Erkenntnis des Lebens zu führen. Sie mache sie mit allen Mitteln zu brauchbaren, aber seelenlosen Berufsmaschinen. Sie sei mitschuldig daran, dass der heutige Mensch Beruf und Leben nicht mehr als Einheit empfinde, wodurch die Berufstätigkeit jedes sittlichen An- und Auftriebes beraubt werde. Das Berufsethos schwinde je länger, je mehr dahin und mache dem nackten Materialismus Platz. Alle Warnungen, Bitten und Beschwörungen dieser Art seien bis heute wirkungslos an der Selbstherrlichkeit der Schule abgeprallt.

Wer selbst im Schulbetrieb steht und seinen Werdegang in den letzten Jahrzehnten verfolgen konnte, kann nicht leugnen, dass diese Anklage, als Ganzes genommen, nicht unbegründet ist. Unsere Schulen, Volksschule wie Mittelschule, haben sich in den letzten 50 Jahren mächtig entwickelt und bilden heute den Stolz der Gemeinden und Kantone. Aber es war fast ausschliesslich ein Wachstum in die Breite, nicht in die Tiefe. In den Städten und grösseren Industriegebieten unseres Landes sind inzwischen, namentlich auf dem Gebiete der Mittelschule, wahre Mammutanstalten aus dem Boden geschossen, Riesenbetriebe, die jedes vernünftige Mass überschreiten, in denen weder die Einsicht in das Einzelne, noch die Uebersicht über das Ganze mehr möglich ist. Man kann da beim besten Willen nicht mehr von einer Schule im hergebrachten guten Sinne des Wortes reden, auch wenn man das schon oft gefallene böse Wort «Bildungskasernen» ablehnt. Der einzelne Schüler zählt da nicht mehr als Individualität mit, er ist zur blossen Nummer geworden, die auf dem Schachbrett des Stundenplans von Lehrer zu Lehrer geschoben wird. Diese selber, abgekapselt in ihre Einzelfächer, bilden ebensoviele Inseln der «splendid isolation», die sich selbst genügen. Jeder trägt, wie es kommt und geht, sein Teilchen zum Mosaikbild des jungen Menschen bei. Wer wundert sich da, wenn wieder nur Fachbildung und keine wahre Menschen- und Lebensbildung aus einem solchen «Betrieb» hervorgeht!

Das Wachstum der heutigen Schule ging, wie schon gesagt, vorwiegend in die Breite, ohne gleichzeitig auch an Tiefe zu gewinnen. Gewiss ist es erfreulich zu sehen, wie in immer breiteren Kreisen des Volkes die Erkenntnis durchbricht, dass für unsere Schuljugend nur mehr das Beste gut genug ist. — Wie imponierend, ein modernes Schulgebäude zu durchwandern, wo hohe, helle Räume die Kinder mit Licht, Sonne und frischer Luft überschütten und eine ausgeklügelte Ausstattung den Unterricht von jeder äusseren Hemmung befreit und Schülern und Lehrern zur Lust machen muss! Wer möchte nicht wünschen, dass allen ohne Ausnahme recht bald solche gesunde Räume beschieden seien!

Aber ist mit der äusseren Sonne das Leben in diesen modernen Schulpalästen auch innerlich heller und sonniger geworden? Hat der frische Luftzug von aussen auch die muffige Atmosphäre um alte pädagogische Tretmühlen verblasen? Mag sein, dass einen von Natur frohmütigen Lehrer die freundlichen Schulzimmer noch frohmütiger und aufgeschlossener machen. Schon dies allein wäre nicht zu verachten, dass sie den Rhythmus der Schularbeit etwas beleben und beschwingen. Aber das ist auch alles. Denn der Geist, der in den neuen Räumen herrscht, ist vielfach der gleiche, wie in den alten. Es ist der schon erwähnte Geist des Intellektualismus, der Schüler und Lehrer ganz einseitig für die Vermittlung und Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten in Beschlag nimmt. Man schaue sich doch die Stundenpläne darauf hin an. Man nenne die Fächer, die schon von sich aus zu etwas anderem

bestimmt sein können, etwa zur Pflege von Herz und Gemüt. Ich wüsste kein anderes Hauptfach zu nennen als die deutsche Sprache. Die Fremdsprachen kommen nicht oder kaum in Frage, da hier sozusagen der gesamte Unterricht nur auf die technische Beherrschung der Sprache hinarbeitet. — Aber die «Alten Sprachen», diese Seele der sogenannten «Humanität», also der harmonischen Menschenbildung? Tragen sie wirklich so viel zur Charakter- oder gar zur Herzensbildung des jungen Menschen bei, wie der stolze Name verkündet? Bleiben sie nicht auch wie die anderen Sprachen vorwiegend in rein formaler Geistesbildung stecken? — Von mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, sowie von Geschichte und Geographie wird man nicht erwarten, dass «sie wecken der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen». — Bleiben noch Zeichnen und Gesang, die beide zu Herz und Gemüt zu sprechen vermögen. Aber sie sind beide, wohl eben deswegen, ausgesprochene Stiefkinder des Stundenplans. Namentlich der Gesang pflegt als «unnützes Fach» das fünfte Rad am Wagen zu spielen.

Also stehen wir vor der betrüblichen Tatsache, dass es eigentlich nur ein einziges ansehnliches Fach gibt, in dem die «guten Geister» des Menschenlebens eine Heimstätte finden: die deutsche Sprache. — Aber wie liegen die Dinge da in Wirklichkeit?

An der Sekundarschule zum Beispiel muss ein grosser Teil, mindestens die Hälfte der Deutschstunden, für die grammatisch-syntaktische und orthographische Beherrschung der deutschen Sprache verwendet werden, ein Ziel, das am Ende der Volksschule unbedingt erreicht sein sollte. So drängt sich selbst in dieses letzte Reservat, wo das rein Geistige und Seelische zu Wort kommen kann, das unvermeidliche Pensum und engt ihm den Lebensraum noch weiter ein. Will es dann das Unglück, dass der Deutschlehrer dieses schönste, aber auch schwerste und mühevollste aller Fächer ohne innere Anteilnahme gibt, dann ist das Gemütsleben der jungen Menschen an einer solchen Schule buchstäblich verwaist. Es verkümmert unter der Tyrannei einer völlig einseitigen Verstandeskultur. Aber selbst für den idealsten Deutschunterricht ist es heute fast unüberwindlich schwer geworden, gegen diese Tyrannei anzukämpfen, denn unsere Schule als Ganzes treibt immer rascher im Fahrwasser des Intellektualismus dahin, dem unser aller Leben immer mehr verfällt. Und doch sollte der deutsche Sprachunterricht, dieses einzige Gesinnungsfach in der reinen, unverfälschten Bedeutung des Wortes, mit allen Mitteln nicht nur festgehalten, sondern erweitert und vertieft werden. Denn er ist unser letztes Gegengewicht gegen den überbordenden Kult des Sachlichen und Nützlichen an unseren Schulen.

Schon eine einfache Erzählung, die ein Menschenschicksal mit innerer Anteilnahme schildert, ein schönes Gedicht, das in gehobener Sprache von den Dingen kündet, die das Menschenherz bewegen, hebt den Schüler aus der kühlen Verstandessphäre der anderen Fächer empor in die wärmespendende Nähe des lebendigen Menschen. Indem sie ihm die zeitlose Schönheit der von grossen Dichtern gestalteten Ideen enthüllen, wecken und stärken sie im jungen Menschen die Erkenntnis, dass unser Leben nicht nur der nützlichen und zweckdienlichen Dinge, sondern auch des Aufblicks zum Wahren, Guten und Schönen bedarf. So kann ein Deutschunterricht, der neben seiner didaktischen Aufgabe das Seelen- und Gemütsleben der Schüler pflegt, jene innere Vertiefung bei ihnen fördern, die heute bei der vorherrschenden so ganz zweckbestimmten Einstellung zum Leben bitter not tut.

Ist es nicht bedenklich, dass unsere Schulen selber, vorab die Mittelschulen, dieser Einstellung oft und ohne Not Vorschub leisten? — Im Lauf des Schuljahres 1944/45 wurde im Lehrerkonvent einer unserer grössten schweizerischen Mittelschulen der Antrag gestellt, in Zukunft die deutsche Literaturgeschichte ausfallen zu lassen, da hiefür keine Zeit mehr vorhanden sei. Wir wissen nicht, ob diesem Antrag die

Tat folgen wird. Sei dem, wie ihm wolle. Die Geistesverfassung allein schon, die sich heute zu einer solchen Idee versteigt, gehört an den Pranger. Ausgerechnet heute, wo das ungeheuerlichste Verbrechen gegen den Geist im Menschen seine Sühne findet, sollen unsere jungen Leute, die kommenden Träger der Bildung und Gesittung, nichts mehr vom Leben und Wirken der Grossen unseres Geisteslebens vernehmen, deren Licht allein noch im Chaos eines unnennbaren Zusammenbruchs tröstlich in die Zukunft leuchtet!

Kehren wir zum Thema zurück und stellen wir die Schlussfrage!

Was kann die heutige Schule als Ganzes tun, um den in ihr vorherrschenden Intellektualismus zu überwinden. Kann sie seiner überhaupt Herr werden oder ihn auch nur zurückdämmen?

(Schluss folgt.)

St. Gallen. *August Lehmann.*

Ist der heutige Schulturnbetrieb noch zeitgemäß?

Nachdem der Krieg zu Ende ist, muss man sich auch auf dem Gebiet der Schule und Erziehung auf die Friedenszeit umstellen. Nicht nur in der Kriegswirtschaft, auch sonst und besonders beim Schulturnen drängen sich Anpassungen an die neue Zeit auf. Aufhebungen bisheriger zeitbedingter Bestimmungen werden die natürliche Folge des Ueberganges von der Kriegs- zur Friedenszeit sein.

Heute werden an die Schule wachsende Anforderungen gestellt. Vielfach werden Klagen laut über ungenügende Leistungen in verschiedenen Hauptfächern. Man frage nur die Lehrer an den Berufsschulen und studiere die aufschlussreichen Berichte über die pädagogischen Rekrutenprüfungen! Wer die heutige Situation gründlich prüft, wird mehr und mehr zum Schluss kommen, dass die grundlegenden Hauptfächer — Rechnen, Schreiben und Lesen — wieder stärker in den Vordergrund gestellt und gepflegt werden müssen. Allzu viele Wünsche wurden an die Schule gestellt und vielfach hat man auch zu sehr gepröbelt und dem spielerischen Gedanken gehuldigt. Heute gilt es eher abzubauen, die Hauptsache zu betonen und die Nebenfächer — und dazu gehört auch das Turnen — entsprechend ihrer untergeordneten Bedeutung zu behandeln. Während man früher mit Recht von einer einseitigen Wissensschule sprechen konnte, besteht heute vielfach die Gefahr, dass die körperlichen Belange zu sehr hervorgestrichen werden — auf Kosten der nun einmal unentbehrlichen Hauptfächer.

Diese einseitig gepflegte «körperliche Ertüchtigung» hat nun aber in ihrer heute betriebenen Form ihre nicht zu verkennenden Nachteile. Bald jeder Hupf und jeder Lauf namentlich auf der Oberstufe werden gemessen und registriert und buchhaltungsmässig ausgewertet. Leistungsblätter werden mehr oder weniger gewissenhaft ausgefüllt und ein eigentliches Leistungsheft registriert die scheinbar so wichtigen Resultate einer falsch verstandenen körperlichen Ertüchtigung. Was gestern noch während des Krieges als zeitbedingtes Uebel hingenommen werden musste, sollte heute so rasch als möglich wieder abgeschafft werden. Alle diese exorbitanten Messungen führen, auch wenn es von Turninspektoren und andern angeblich massgebenden Stellen ex professo abgestritten wird, zu einem ungesunden Ehrgeiz und zu einem verwerflichen Rekordwahn. Diese an und für sich nutzlosen Registrierungen nehmen einmal viel zu viel Zeit in Anspruch und dann besagen sie doch gar nichts über die eigentliche «körperliche Erziehung». Denn nicht der stärkste, der mutigste, der schnellste und auch nicht der ungehemmteste Draufgänger ist zugleich immer auch der beste, der edelste und charaktervollste Mensch! Wir erziehen mit diesen scheinbar so wichtigen und in der Tat so zeitraubenden und auf alle Fälle problematischen Messungen die jungen Leute zu Menschen, die nur auf ihre persönliche Leistungssteigerung bedacht sind und die in jedem Fall den andern übertrumpfen wollen. Der «Sieger» ist der Held des Tages, auch wenn er unter Umständen eine ganz verkümmerte Seele in seinem wohlgepflegten Körper trägt.

Mit diesen Rekordleistungen, wie sie ja bei verschiedenen Sportarten bewusst angestrebt und mit allen Mitteln gefördert werden, züchten wir ein gefährliches Uebermenschentum. Was gilt schon in den Augen dieser Messungsmeister und Leistungshexer ein vielleicht von Geburt auf körperlich benachteiligter Mensch? Wie lächerlich können etwa schwächere, nicht so verwegene Schüler hingestellt werden, wenn sie nicht so «hervorragende Leistungen» vollbringen und wenn ihnen aus begreiflichen Gründen dieser missverstandene Ehrgeiz abgeht? Ist denn der nicht so kräftig gewachsene, der ängstliche und zaghafte Schüler minderwertig? Wenn man schon von harmonischer Erziehung zu sprechen sich bemüht, so denke man stets daran, *dass auch in einem äusserlich nicht vollkommenen Körper eine edle Seele, ein grosser Geist und vor allem auch ein guter Mensch stecken kann!*